

Social-Demokrat.

Organ der Social-Demokratischen Partei.

Redaktion und Expedition:
Berlin,
Griechenstr. 17.

Preis für Berlin incl. Fracht: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 5 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den ansehnlichen Postämtern in Deutschland gleich-
16 Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem soliden Expedient entgegengenommen.
Inserate (in der Expedition anzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter-Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Douing 8 Little-Newport-Street, Leicoster-Square. W. O. London.

1. April hat ein neues Vierteljahr-
auf den „Social-Demokrat“ be-

Bestellungen werden auswärts bei
Postämtern, in Berlin bei der Expedition,
Griechenstr. 17, und bei allen soliden
Expedienten gemacht. (Preis viertel-
16 Sgr.)

Neuen Abonnenten erhalten die seit
1. April erschienenen Nummern nachge-

Politischer Theil.

Berlin, 12. Mai.

Capital und Arbeit sind ein,
Bourgeoise jedesmal, wenn die In-
Arbeiter und der Capitalisten einander
Klassenkampf losbricht.
Capital ist es nicht möglich zu arbeiten,
nur mit derselben Unfruchtbarkeit, von
Arbeit des Wilden der Urwälder be-
der zu jeder Verrichtung sich erst die
Instrumente selbst aus gesammelten Kiesel-
und Baumstücken herstellen muß — also
zwischen Capital und Arbeit! Wie oft
wir das nicht hören! Wie oft müssen wir
Vortheile der heutigen Großproduktion
schlichen Nutzen der Maschinen und Eisen-
preisen hören — alles mit dem Refrain:
„Seid dankbar dem Capital!“

den letzten Jahren die deutsche Arbeiter-
Streikes zu organisieren begann und so
Klassenkampf ein neues Schlachtfeld öffnete,
aus jeder Spalte jeder Bourgeoiszeitung
drei nach „socialen Frieden“. Die Fort-
schrittler stürmte allen übrigen Parteien voran
in ihren Gewerksvereinen ein bequemes
Mittel zu haben, diesen Frieden durch
eine Schiedsrichterei und Phrasendrescherei
zu erhalten. Doch o weh, gar bald brach
auch in jenen Friedendgesellschaften
die alte Fäulnis zum Nachtheil der Ar-
beiter der Sieg wurde doch nur mit großen
Schmerzen der Capitalisten erkauft. Gar
die sociale Phraserei an den Tag, welche
die Fortschrittspartei betrieben

dem somit die eine Sorte „socialen
in Mißcredit gekommen war, eilte man
zu fabricieren: An Stelle der Phrasen:
Arbeiter haben gleiche Interessen mit den
Bourgeois, folglich müssen sie gemeinsam mit
den Capitalisten in Betreff aller Fragen in Einvernehmen
zu handeln, ist eine andere getreten; es heißt jetzt:
Arbeiter haben gleiche Interessen, und
denn dann am besten gewahrt, wenn die
Capitalisten überlassen, alles nach
ihren Interessen einzurichten.“

den die Arbeiter diesem Rath, so ist es
klar, daß kein Klassenkampf ausbrechen
kann, die Bourgeois merkt leider zu ihrem
Nachtheil diese Phrase sehr leicht zu durchschauen
und fällt es den Goldschreibern der
Partei nicht ein, dies zuzugestehen; gerade
das ist weniger ihren Reden geglaubt wird,
wenn sie lärmten sie — ist es doch eine be-
sondere Tatsache, daß je häufiger schwindelhafte
Phrasen angepriesen werden, um so leicht-
er der große Haufe der Klammern glaubt.
Wir jetzt allerorts die Ankündigung des
„socialen Friedens“. Eine Hauptrolle spielt
in dem Bewußtsein der Großcapitalisten Stroussberg,
der nachgewiesen werden soll, wie nützlich die
Capitalisten für die Arbeiter seien. Da uns die
Herrn Stroussberg sehr gleichgültig ist,
wir nur eine Stelle aus einem von einer
Zeitung gebrachten Artikel über diesen
Vortrag, in welcher die Klammern für den
Klassenkampf Capital und Arbeit sich offenbart.

den Stockfabrikanten H. C. Meyer in Hamburg, der ein
ausnehmend so unbedeutendes Object zum großen Fabrik-
Artikel erhebt und zuerst in ausgedehntem Maße die
Massenarbeit in unsere Gegend einführt. Was seine
Industrie den Arbeitern wurde, davon zeugt das schöne
Denkmal zwischen den Bahnhöfen, das ihm seine Arbeiter
aus ihren eignen Mitteln setzten. Der Gedankengang
läßt leicht auf die Vorfür, Hartmann, Egefort und ähn-
liche Industrielle; auch auf Lauenstein, in dessen Fabrik
zu arbeiten als Ehre für den Arbeiter galt, so lange sie
in des Orlandes alleiniger Hand war. Von allen Bei-
spielen der grandiosen Industrie unserer Zeit ist aber
Stroussberg doch weitans der schlagendste Beweis, daß
Capital und Arbeit eins ist und ohne Wechselwirkung
nicht gedacht werden kann. Wenn Stroussberg plötzlich
sein Geld zurückziehe oder verlore: wo blieben die 150,000
Arbeiter und die Arbeit? wenn plötzlich die 150,000 Ar-
beiter nicht weiter wollten oder könnten: wo blieben
Stroussberg's Millionen? Sodann ist er auch persönlich
das allergeröchelte Zeugniß von der Zusammen-
gehörigkeit von Capital und Arbeit, wenn Beide
gedeihen sollen.

Also Capital und Arbeit sind zusammen-
gehörig, wenn sie ersprießlich wirken sollen.
Nun ja, läugnen wir Socialisten das etwa?
Längnen wir etwa, daß zehntausend Maschinen-
bauer hilflos und nutzlos für die Menschheit sind,
wenn sie nicht arbeiten können, weil eine Fabrik
mit Kohlen, Rohmaterialien und Maschinen nicht
vorhanden ist? Längnen wir etwa die Nothwendig-
keit der Großproduktion? Keineswegs! Aber wenn
das Capital für die Arbeit eine Nothwendigkeit
ist, sind die Capitalisten vielleicht auch noth-
wendig? Wenn der Arbeiter Arbeitsmittel, d. h.
unter den heutigen Verhältnissen Capital, durch-
aus nothwendig hat, um seine Arbeitskraft be-
thätigen zu können, braucht er denn auch einen
Capitalisten ebenso nothig, der ihm den größten
Theil seines Arbeitsvertrages verschminkt und ihm
nur so viel an Lohn übrig läßt, daß er eben
nothdürftig existieren kann?

Hier liegt der wunde Punkt der neuen Theorie
vom socialen Frieden. Capital und Capitalist
oder richtiger Capitalistenklasse — denn nicht gegen
den einzelnen Menschen, sondern gegen die heutige
Form der Gesellschaft muß die Arbeiterklasse
kämpfen — diese Worte werden gar leicht
durch ein Taschenspielerkunststück verwechselt. Ein
schlichter socialistisch noch nicht aufgeklärter Ar-
beiter glaubt gar zu leicht, wenn ihm die Noth-
wendigkeit des Capitals bewiesen ist, daß er nun
auch die Capitalistenklasse mit in den Kauf nehmen
müsse, und auf diese plumpe Verwechslung grün-
det sich allein der ganze Bau der Schlussfolgerung,
welche die Bourgeoiszeitungen jetzt täglich ziehen.

In der That, wir müssen staunen über die
Gedankenarmuth, die sich in dem nationalökonomi-
schen Phrasengeklänge der Bourgeoiszeitung enthält.
Mit einem Wort ist dasselbe zu widerlegen.

Die fünfzig Millionen des Herrn Stroussberg
sind allerdings unerläßlich, wenn die hunderttau-
send Arbeiter, welche in den sie repräsentirenden
Fabriken und Eisenbahnwerkstätten arbeiten, sich
durch Arbeit ihr Leben erhalten sollen. Aber Herr
Stroussberg ist nicht nothwendig — er ist nicht
einmal ein notwendiges Uebel. Man vereinige
jene hunderttausend Arbeiter zur organisierten As-
sociation und überlasse ihnen jene fünfzig Millio-
nen, d. h. die betreffenden Eisenbahnen und Fa-
briken, und die Arbeit wird ruhig und stetig fort-
gehen wie bisher. Der einzige Unterschied würde
der sein, daß diese Arbeiter dann das doppelte
oder dreifache ihres bisherigen Lohnes erhalten
würden, nämlich den ganzen Ertrag ihrer Arbeit.
Und wir brauchen wohl keinen Augenblick darüber
nachzusinnen, was für das Wohl der Menschheit
besser ist: ob hunderttausend associierte Arbeiter ein
Leben ohne Sorgen führen, oder ob ein fünfzig-
facher Millionär Feste veranstalten kann, bei denen
man Goldfische in Champagner schwimmen läßt.

R u n d s c h a u.

Berlin, 12. Mai.

In der Sitzung des Reichstags des
Norddeutschen Bundes vom 10. d. M. regte
Dr. Schweiger eine Geschäftsordnungsdebatte
an, die zu äußerst lebhaften Erörterungen Anlaß
gab. Es handelte sich nämlich darum, ob ein
Mitglied des Hauses, welches von der Beschlag-

unfähigkeit überzeugt sei, auch zu jeder Zeit die
Auszahlung beantragen könne. Nach der Ge-
schäftsordnung ist das unzweifelhaft; und so kam
im Laufe der Debatte ein nach der Geschäfts-
ordnung des Herrenhauses zugeschnittener Antrag
des Grafen Münster zum Vorschein, wonach 25
Mitglieder erforderlich sein müßten, die Auszah-
lung zu beantragen. Das heißt aber so viel, als
wenn man unter allen Umständen bei noch so
geringer Anzahl dies Haus beschlußfähig machen
wolle; die Minorität würde niemals eine so große
Anzahl Mitglieder zusammenbringen und so würde
es sich ereignen, daß nach Annahme des Antrags
das Haus oft genug in beschlußunfähiger Anzahl
über die wichtigsten Angelegenheiten Beschlässe
fasse. — Der Antrag des Grafen Münster
wurde der Geschäftsordnungscommission zur schlei-
nigen Berathung überwiesen. Inzwischen hat
diese Commission beschlossen, beim Reichstage die
Ablehnung des Antrags zu empfehlen und zu
beantragen, dem Bureau die endgültige Entschei-
dung, ob zur Auszahlung zu schreiten sei oder
nicht, zu übertragen. Den Antrag auf Auszah-
lung dürfe aber nach wie vor jedes einzelne Mit-
glied stellen. — Das Haus beschloß sich gegen-
wärtig mit dem Gesetzentwurf, betreffend das
Katorrecht. Am 13. und 14. d. M. gelangt der
Gesetzentwurf den Untersützungswohnstübli betreffend
zur zweiten Berathung und am 16. oder 17. d. M.
erfolgt die dritte Lesung des Strafgesetzbuchs, wo
gleich in der ersten Sitzung bei der endgültigen
Abstimmung über die Todesstrafe das Schicksal
des Gesetzes entschieden wird.

Wie fanatisch die Czechen in Böhmen das
Deutschtum hassen beweiset wieder, daß in Prag
am 15. Mai ein böhmisches „Nationalfest“ statt-
finden soll, nämlich die feierliche Enthüllung des
Hawliczek-Denkmal. Der berühmte Sohn der
großen czechischen Nation, der durch dieses Monu-
ment verehrt werden soll, ist der Autor des ge-
flügelt Wortes: „Lieber die russische Knete, als
die deutsche Freiheit!“

An den der Volksabstimmung in Frankreich
folgenden Tagen haben in Paris Unruhen stattge-
funten. Am Dienstag Abend waren dieselben am
heftigsten. Eine in der Rue St. Maurice gebaute
Barricade setzte ernstern Widerstand entgegen und
es wurden viele Personen verwundet, so wie mehrere
getödtet. Auf dem Plage des Chateau d'Eau
wurden mehrere Schüsse abgefeuert; mehrere Charen
der Cavalerie und Polizei verwundeten viele Per-
sonen. Belleville und der Faubourg du Tem-
ple waren die ganze Nacht von Truppen besetzt.
Die Nachrichten reichen bis Mittwoch Mittag, wo
eine Barricade gebaut wurden, jedoch Waffen-
ansammlung stattfanden. Diese Vorgänge sind
zweifellos eine Folge der Abstimmung des Mil-
tairs, welche eine sehr erhebliche socialistisch-
republikanische Minorität ergeben hat. Circa
40,000 französische Soldaten stimmten in den
Kasernen mit „Nein“, davon 5000 in Paris,
außerdem circa 6000 Marine Soldaten. Daß jene
Soldaten keine feige Burschen sind, thut der Um-
stand genügend dar, daß sich trotz der ungeheuren
Spionage ihre Grundsätze unter dem ganzen Mil-
tair verbreitet haben. Nur die Kaisergarde, circa
20,000 Mann, ist im Fall einer Revolution noch
für Napoleon sicher.

Recht komisch ist, daß der Kaiser seitens der Of-
fiziere, Unteroffiziere, Corporale und Soldaten des
7. Jägerbataillons vor Kurzem folgende Adresse
erhalten hat: „Sire! Bisher hatte das 7. Jäger-
bataillon in dem Corporal Fayole und dem Jäger
Amon einfach zwei Ueberläufer zu sehen geglaubt,
die gehässige demagogische Aufreizungen von dem
Bege der Pflicht und der Ehre gezogen und in
den Strafbereich der Militärgerichte gebracht hät-
ten. Heute aber lesen wir mit der tiefsten Ent-
setzung, daß die beiden Glenden an der gegen die
Person Sr. Majestät feigerweise im Dunkeln an-
gezeichneten Verschönerung sich betheiliget haben. Das
ganze 7. Jägerbataillon, Offiziere, Unteroffiziere
und Gemeine, sagt sich laut und auf's Energiichste
von den beiden Vuben los, die nie seinen Glied-
ern hätten eingereicht, nie seine noble Uniform

hätten tragen sollen. Offiziere, Unteroffiziere und
Gemeine bitten den Kaiser demüthigst, ihnen an-
lässlich des so peinlichen Umstandes gestatten zu
wollen, Se. Majestät auch mit für dessen Dynastie
ein neues Mal in ehrerbietiger Weise ihre feste,
unwandelbare Treue zu versichern.“ Recht loyal,
in der That! Aber bei der geheimen Volks-
abstimmung stimmte fast das ganze Bataillon gut
republikanisch mit „Nein“.

Die französische Regierung fürchtete, daß schon
während der Volksabstimmung in Paris ein Auf-
stand ausbrechen werde und traf deswegen großartige
Vorsichtsmaßregeln. In einer Bekanntmachung,
welche der Polizeipräsident in Paris hat anschlagen
lassen, heißt es: „In mehreren Quartieren sind
beunruhigende Gerüchte verbreitet, daß Aufstörun-
gen angekündigt seien, welche nach der Zählung
der Stimmen zum Ausbruch kommen sollen. Der
Polizeipräsident bezieht sich, der Bevölkerung mitzu-
theilen, daß Maßregeln getroffen sind, jeden Auf-
ruhrversuch kräftig und schnell zu unterdrücken.
Er fordert die friedlichen Bürger an, sich von
Orten fern zu halten, wo verbrecherische Unter-
nehmungen vorkommen könnten, um so die schädliche
Thätigkeit der Behörden zu sichern, die besonders
damit beauftragt sind, die Achtung vor Personen
und Eigenthum aufrecht zu erhalten.“ Fast gleich-
zeitig mit dem Erscheinen dieser Proclamation des
Polizeipräsidenten wurden die Truppen des Lagers
von St. Maurice bei Paris und die der Garnison
von Versailles (Sie erhielten den Befehl am 8. Mai
um 5 Uhr Abends) nach Paris beordert. Die
Truppen des Lagers von St. Maurice rückten nach
6 Uhr in Paris ein. Es war Infanterie, Rei-
terei nebst Artillerie. Sie wurden theilweise auf
dem Marsfelde, theilweise im Luxembourger Gar-
ten untergebracht. Die von Versailles herbei-
befohlene Kavallerie wurde auf der Esplanade der
Invaliden, theilweise auf dem Marsfelde, das auch
mit Artillerie besetzt ist (6 Batterien), theilweise
in den Räumen des Palais de l'Industrie unter-
gebracht. Außer diesen Truppen waren auch die
Gardetruppen von Courbevoie, die Gardebataillon
von St. Germain und fast alle anderen Garniso-
nen der Umgegend von Paris nach dort befohlen
worden und zogen von 6 bis 9 Uhr Abends in
Paris ein. Eine große Masse kam über Neuilly,
wo die Truppenzüge gar kein Ende nehmen woll-
ten. Das Conservatoire des Arts et Métiers
war ebenfalls militärisch besetzt, und hinter Belle-
ville, der Chapelle und der Bilette waren bedeu-
tende Truppenmassen angehäuft. Die Garnison
von Vincennes war marschfertig, um auf den
ersten Befehl gegen den Faubourg St. Antoine
anzurücken zu können. Alle Truppen sind in Feld-
andrängung, die sowohl, welche von auswärts
kommen, als die, welche in den Kasernen liegen.
Die Truppen, welche von der Umgegend kamen,
schiene alle gut gejezt zu haben; besonders die des
Lagers von St. Maurice zeichneten sich in dieser
Beziehung aus. In die Kaserne du Chateau
d'Eau wurden um 7 Uhr vier Mitraillereusen ge-
bracht. Außerdem befand sich Artillerie in den
Tuilerien, im Conservatoire des Arts et
Métiers, in den übrigen Kasernen, im Industrie-
Palaste und im Senat, wo es von Soldaten
wimmelte. Alle diese Vorsichtsmaßregeln, welche
auch noch für die nächsten Tage größtentheils auf-
recht erhalten wurden und welche, wie es heißt,
noch 8 Tage währen sollen, erwiesen sich zunächst als
unnütz. Paris blieb vollständig ruhig. Es war
zwar Alles — das Wetter war schön, wenn auch
etwas frisch — von 6 Uhr Abends bis 3 Uhr
Morgens auf den Weinen, und an vielen Stellen
der Boulevards war es kaum möglich durchzu-
kommen. Stark belagert waren die Kloos der
Journalverkäufer. Man riß sich förmlich um die
Blätter, die alle Augenblicke mit neuen Wahl-
resultaten erschienen. Die, welche sie erhaschten,
lasen sie dann vor, und wenn die „Nein“ in der
Majorität waren, so wurden sie mit Bravo's be-
grüßt. Die Menge war überall äußerst animirt,
aber fast nirgends wurden feindselige Rufe laut
oder ernstliche Versuche gemacht, um Demonstra-
tionen hervorzurufen. Nur vor der Kaserne du

Prince Eugene, die bekanntlich am Eingange des
Boulevard du Temple liegt, ging es etwas lebhafter zu.
Dort war einer der Hauptaufzüge der
Februar-Unruhen gewesen. Eine große Menschen-
masse bedeckte den Platz vor der Kaserne und die
hinter derselben gelegene Rue de l'Entrepot. Ver-
schiedene Klänge wurden laut, unter denen der Ruf:
„Es lebe die Armee!“ die Hauptrolle spielte.
Unter der Menge befanden sich eine Unmasse Po-
lizisten. Der Korrespondent der „Köln. Zig.“
berichtet über die Vorgänge während der Wahl:

Als ich gegen 10 Uhr Abends auf meiner Tour durch
Paris dort ankam, war gerade das Trottoir von einer
Abtheilung Soldaten geräumt worden. Einige Soldaten
hatten nämlich der Menge, die sich ganz dicht an die
Kaserne du Prince Eugene herangedrängt hatte, Zeitel
zugeworfen, worauf das Resultat der Abstimmung in der
Kaserne (1602 Ja und 1121 Nein) geschrieben stand, und
die Menge hatte dasselbe mit gewaltigen Hochrufen be-
grüßt. Die offiziellen Polizeigenossen, die in dichten
Gruppen an dem Eingange der gegenüberliegenden Rue
du Temple standen, waren aber nicht eingeschritten, und
der Platz, über den ich gegen 2 Uhr wieder hinüber, war
um diese Zeit noch von einer dichten Menschenmenge be-
deckt. Der Hauptaufzug der Parade lag in diesem Punkte.
Alle Wein- und Kaffeehäuser waren dort auf die Straße
hinaus, daß Truppen in das Conservatoire des Arts
et Métiers eingezogen seien, geschlossen worden. Es
herrschte aber doch reges Leben in dem ganzen Viertel.
Dort wurde auch der Versuch zu einer Demonstration ge-
macht. Es bildete sich nämlich eine ungefähr hundert
Mann starke Bande weißer Blumen, welche die Mar-
seillaise singend und „Es lebe Rochefort!“ rufend, die
Barricade hinauf zog, dann aber zurückkehrte, um die
Barricade hinunter zu gehen. Die Demonstration —
man hielt diese Leute allgemein für Polizei-Agenten —
sah aber keinen Anlaß, und nachdem die Bande von
den Personen, die sich auf den Boulevards befanden,
einmal aus einander gesprengt worden war, sah
dann aber wieder gesammelt hatte, wurde sie zu guter
Lege am unteren Theile des Boulevard Poissonniere von
einigen mit Stöcken Bewaffneten mit dem Rufe: „Nieder
mit den weißen Blumen! Nieder mit den Wachhunden!“
auseinander getrieben, ohne sich später wieder vereinigen
zu können. Belleville, Rochefort und der Boulevard St.
Antoine boten ein ganz friedliches Aussehen dar, obgleich
dort auch reges Leben herrschte, da Jedermann begierig
war, das Wahleresultat zu erfahren. Auch das Conservatoire
Latin war vollständig ruhig und im Boulevard St. Ger-
main herrschte nur Aufregung in Folge der gewaltigen
Raschheit, welche die Behörden ergreifen. Einen eigen-
thümlichen Anblick gewährten die Tuilerien. Ich fuhr, als
ich aus dem Boulevard St. Germain dorthin kam, um
dieselben herum. Der ganze Garten war in ein tiefes
Dunkel gehüllt. Nur bemerkte man durch die Gitter
schwarze Massen, welche aus Soldaten zu bestehen schien-
en, und auf den Wällen, die den ganzen Tuileriengarten
umgeben, stand alle zehn Schritte eine Schildwache. Als
ich der Wasserseite entlang fuhr, sah gerade die Ronde
statt. Ein Oberst, dem ein Hauptmann mit einer Laterne
folgte, inspizierte jede Schildwache und schien ihnen die
strengste Aufmerksamkeit anzuwenden. Das Tuilerien-
schloß war hell erleuchtet. Alle Augenblicke kamen Wagen
und Boten an oder gingen ab. Außer der gewöhnlichen
Garnison befanden sich dort 600 Garde-Grenadiere, 1500
bis 2000 Garde-Volljurgen, zwei Infanterie-Regimenter,
das Dragoner-Regiment der Kaiserin und die ent-
sprechende Artillerie. Die Officiere sprachen alle in den
Tuilerien, jedoch nicht an der kaiserlichen Tafel, sondern an
der, wo die Hofbeamten ihre Wahlzettel einzunehmen
pflegen. Der Kaiser, die Kaiserin so wie der kaiserliche
Prinz hatten gestern keine Ausfahrt gemacht, sondern sich
damit begnügt, auf der reservierten Wassertrasse des
Tuileriengartens zu promenieren. Um 3 Uhr lehrten sie
in die Tuilerien zurück, wo alsdann der Kaiser eine lange
Conferenz mit dem Kriegs-Minister, dem Reichs-Minister
Canolet (dem Ober-Commandanten von Paris), dem Polizei-
Präsidenten, Emile Ollivier und dem Minister des Innern
hatte. Canolet verließ erst um 6 Uhr die Tuilerien.
In den Tuilerien selbst erhielt man die Resultate über
die Abstimmung alle zehn Minuten. Sie wurden dorthin
nicht allein von der Polizei-Präfectur und der Seine-
Präfectur, sondern auch von dem städtischen Comité
gesandt. Um 1 Uhr Nachts kam dann der Seine-Präfect

Chereau in den Tuilerien an, um dem Kaiser das definitive
Resultat der pariser Abstimmung mitzutheilen, und um 2
Uhr legte sich der Kaiser nieder, nachdem ihm der Polizei-
Präfect die Mittheilung gemacht, daß die Ruhe von
Paris nirgends mehr bedroht sei. Als ich nun gegen 3
Uhr über den Carrousselplatz fuhr, lagen die Tuilerien
in tiefem Dunkel, wenn auch noch überall die Wachposten
aufgestellt war. Die Polizei-Präfectur blieb natürlich die
ganze Nacht auf den Beinen. Auch im Ministerium des
Innern, wo die Resultate aus der Provinz jeden Augen-
blick ankamen, herrschte reges Leben. Die Boulevards
selbst waren bis gegen 3 Uhr Nachts äußerst animirt.
Das Resultat der Abstimmung wird selbstverständlich auf
verschiedene Weise beurtheilt, wie es denn auch einige
Beforgnisse einflößt, daß die pariser Armee 5000 Mann
gebrannt hat. Die „Ja“ betragen 38,000.

In Italien ist die Unzufriedenheit im Wachsen;
selbst die Bourbonnische Bewegung erhebt wieder
ihre Haupt. In Neapel durchstreifen mehrere Banden
des Königs Franz raubend und plündernd das
Land. In der Sitzung der italienischen Kammer
bestätigte der Minister des Innern Lanza das Er-
scheinen einer Insurgentenbande in der Gegend von
Catanzaro. Mehr als 300 Bürger, worunter
Menotti Garibaldi, boten sich der Behörde zur
Bekämpfung der Bande an. Gestern erlitt die
Bande nach kurzem Kampfe eine Niederlage und
entfloh mit Zurücklassung einiger Todten und Ver-
wundeten in die Landschaft Reggio, deren Bewohner
gleichfalls zur Bekämpfung der Bande sehr entschlossen
sind. Von den Truppen wurden zwei Soldaten
verwundet. Der Minister belobt den Patriotismus
der Bevölkerung, mit welchem sie die Behörden
unterstützt. Die Bande bestand aus 200—300
Individuen, die Namen der Anführer sind unbe-
kannt.

Aus Spanien kommt die Nachricht, daß der
alte Espartero nunmehr die beste Aussicht auf
den Königsthron habe. Derselbe ist selbst gegen
seinen Willen zum Thronkandidaten gemacht und
wird nun wohl zum Vergnügen der „König-
begierigen revolutionären Spanier“ die Krone
tragen müssen.

Aus China wird berichtet, daß die Armee
der Aufständischen einen glänzenden Sieg über die
kaiserlichen Truppen in Nord-China bei Sponsi-
errungen hat. Der Commandeur der Regiments-
armee und an 20,000 sind gefallen.

Vereins-Theil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiter-Verein.)

Berlin, 11. Mai. (Versammlung.) In der gestern
abgehaltenen, sehr zahlreich besetzten Versammlung der
hiesigen Mitglieder, hielt der Vereinspräsident seinen zwei-
ten Vortrag über die französische Revolution von 1848.
Die sich hieran knüpfende Debatte war äußerst lebhaft.
Zweiter Gegenstand der Tagesordnung war die Erhöhung
des Kaffeepreises. In der Diskussion machten sämtliche
Redner ihrem Große gegen die Parlamentsmitglieder,
welche für die Erhöhung des Kaffeepreises gestimmt hatten,
in energischen Worten Luft. Nachdem noch einige Fragen
beantwortet und die Rechnungsablage vorgenommen, wurde
noch der Beschluß gefaßt, daß am zweiten Pfingstfeiertage
eine gemeinsame Versammlungstour vom Allg. deutsch.
Arb.-Verein veranstaltet werden solle, zu welchem alle
Parteilgenossen Berlin eingeladen sind.

Carlruhe, 9. Mai. (Versammlung.) Am 6. die
hielten wir hier eine große Arbeiterversammlung ab. In
derselben war Unterzeichneter Vorsitzender, auch war Herr
J. Schneider aus Frankfurt anwesend, und hielt einen
zweifelhafte Vortrag über die Arbeiterbewegung und
das Programm des Allg. deutsch. Arb.-Vereins. Dem-
selben wurde mit der größten Aufmerksamkeit und Be-
geisterung gelauscht. Viele sind wieder zu unseren Reihen
herangezogen. Unterzeichneter sprach in eingehender Weise
noch über die Prinzipien des Vereins und über die ver-
schiedenen Theile in unserer Stadt. Erst war das Schnei-

derbataillon im Kampf und erzielte sofortigen Sieg; jeht
kommen die Holzarbeiter und Schuhmacher. Herr Bau-
mann forderte die Streikenden auf, sich anzuhören. Herr
J. Schneider unsern freundlichsten Dank! Bald werden
wir hier eine Volksversammlung abhalten, in der wir ener-
gisch vor die Oeffentlichkeit treten werden, um alle Arbeit-
er für unsere gerechte Sache zu gewinnen. Vorwärts
ist unsere Forderung; Freiheit für den Mann der Arbeit
unser Ziel! Mit social-demokratischem Gruß
F. W. Jäger.

Verbands-Theil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiterschafts-Verband.)
Allg. deutsch. Gewerkschaft der Schneider, Kürschner
und Kappemacher.

Carlruhe, 10. Mai. (Streik in Aussicht.) Der
abschlägige Beschluß, welchen die Arbeiter des Schnei-
ner- und Olofergewerks in hiesiger Stadt auf die Forde-
rung um 20 pCt. erhöhten Lohnes ertheilten, hat gestern
die Beteiligten abermals zu einer zahlreicheren Versamm-
lung zusammengeführt, in welcher der endgültige Beschluß
gefaßt wurde: das Comité der Arbeiter mit dem der
Kapitalisten bis Freitag, den 13. dse., noch einmal in
Unterhandlung treten zu lassen, bei welchen aber von
Seiten der Arbeiter nicht um ein Paar Breit von ihren
gestellten Forderungen abgewichen werden dürfe. Sollten
die Arbeitgeber die Verhandlungen verweigern, oder die
gestellte Forderung nicht bewilligen, so werden wir mit
Kraft unsere Forderung durchsetzen. — Im Hinblick auf
diese Thatsachen möchten wir also jetzt schon vor Zuzug
nach Carlruhe in Baden abfertig warnen.

Gewerksverein deutscher Holzarbeiter.

Carlruhe, 8. Mai. (Sieg ohne Strike.) Wir
hielten am 25. April hier eine Versammlung unseres
Gewerks ab und es wurde in derselben beschlossen, an
unser Arbeitgeber eine Forderung wegen 20 pCt. Loh-
erhöhung zu richten. Es wurde ein Comité gewählt und
beauftragt, die Forderung den Arbeitgebern einzureichen.
Lehten wurde eine Frist von zweimal 24 Stunden ge-
setzt. Nach verflorner Zeit erkannten sie unsere gerechte
Forderung an und unterzeichneten die Tarife. Wir haben
vollständig ohne Unterbrechung, auch wurde nicht
gefeuert. Unsere Gewerkschaft hat stark zugenommen. —
Brüder in Deutschland, kämpft tapfer für Euer Recht,
es muß Euch werden. Durch Einigkeit zur Freiheit!
Mit social-demokratischem Gruß im Auftrage
F. W. Jäger.

Allg. deutsche Manufakturarbeiterschaft.

Ostfode, 8. Mai. (Strike.) Vor etwa 8 Monaten
begann hier der erste Kampf zwischen Kapital und Arbeit;
dieser ist von Seiten der Capitalisten dreimal er-
neuert, aber regelmäßig ist durch die Festigkeit der Ar-
beiter ein Sieg der Social-Demokraten erfolgt. Jetzt
hat sich wiederum der Kampf erneut. Die Arbeiter der
Vier'schen Fabrik hatten ihren Herren gebeten, den An-
fang der Arbeit auf Morgens 5 1/2 statt 5 Uhr festzu-
setzen. Diese geringe Forderung wurde verweigert, und
als die Arbeiter sich darauf beharrten, wurde die Fabrik
geschlossen. In derselben Zeit richteten die Arbeiter der
mechanischen Baumwollweberei bei Herrn Dicksch eine
Eingabe um 2 Sgr. pro Stück Lohnerhöhung ein. Trotz-
dem die Arbeiter nur 1 Sgr. 2 Hgr. bis höchstens 2
Thlr. verdienen, sagte der Fabrikant, wer für den bis-
herigen Lohn nicht arbeiten wolle, solle aufhören. Auch
diese Arbeiter werden jetzt die Arbeit niederlegen. Aus
Berkendern wird jeder verstehen, daß diese unbilligen
Forderungen von den Arbeitern gestellt sind, daß die mehr-
teils die Fabrikanten ihnen zeigen wollen, daß ihre Macht
überwiegend sei. Doch auch wir sind zu jeder Zeit be-
reit, zu Felde zu ziehen, auch hoffen wir auf die Hilfe
unserer Brüder. Fremde und Brüder, Ostfode war die
erste Stadt am Harz, wo die Lehre unsers Meisters
K. Koffale verflücht wurde; ihr folgte Elmthal und
von diesen beiden Orten aus ist der Harz mobil gemacht.
Trotz der heissen Kämpfe steht die Social-Demokratie
festest. Nur noch eine kleine Welle und unsere Sieges-
fahne wird die Gipfel unserer Berge zielen. Da unter
den Feindenden sich viele Familienväter befinden, wird
es uns schwer fallen, allein ihnen durchzugehen. Wir bitten
unser Brüder daher sehr zu beizustehen. Etwasige Unter-
stützungen wolle man senden an D. Helbing, Ostfode a. H.
Mit social-demokratischem Gruß und Heubühel
W. Bierhance, Bevollm.

Allgemeiner deutscher Maurer-Verband.

Bremen, 9. Mai. (Strike der Tischler.)
Sämtliche hier in Bremen arbeitende Tischler-
haben am 8. Mai in öffentlicher Versammlung
mit beschloss, ihre bis jetzt angefangene Arbeit
enden, dann aber nur unter nachstehenden Bedin-
gungen Arbeit anzufangen. Die Tischler stehen bei
neuen Preisen uns schlechter als Arbeitelente
es nicht weiter bringen als auf 3/4 Thaler den
Lohn die Woche; dabei haben wir das unbillige
Schicksal, was man sich denken kann. Sicherlich
Forderungen nicht übertrieben; wir haben
Preis-Courant aufgestellt: einen neuen
Stadt auszuconstruiren, Größe und Farbe gleich
3 Thlr. Gold; einen alten Ofen unter obigen
Bedingungen 5 Thlr. Gold; bei Loharbeit, die Woche
Arbeitsstage, von 7 bis 7 gerechnet mit 2 Frei-
tag 1 Thlr. Gold; Sonntage von 7 bis 6
Freitag 1 1/2 Thlr. Gold; für einen neuen
auf der Stadt wird wie oben bezahlt, außer
Tag 1 Thlr. Vergütung, freie Reite und
kosten; für einen alten Ofen außer der Stadt
Gold, außerdem 1 Thlr. pro Tag Vergütung,
und Bekleidungskosten, oder bei jeder Arbeit
Stadt ist pro Tag 1 1/2 Thlr. Lohn zu zahlen.
Stamm jede Woche baar ausgezahlt werden; an
neue Accord-Arbeit ist wöchentlich eine Abgabe
von 3 Thlrn zu zahlen. Wegen Verweigerung
Forderungen wird jetzt angegangen zu treten.
Der Bevollmächtigte Friedeberg

Die Steinhauer Hamburg haben durch
ihren Arbeitgeber gegenüber Forderungen
welche bis Mittwoch den 11. dse. erledigt werden
sollten. Man ist allgemein der Ansicht, daß die betref-
fenden denselben nicht nachkommen werden,
Streik eintreten wird. Es werden daher alle
aufgefordert, den Zuzug von hier abzuhalten.
Die Comite

Allgemeiner deutscher Zimmerer-Verband.

Berlin, 12. Mai. (Zur Beachtung.)
ist ein Strike angebrochen. Aufgeben wird
ein Strike in Mogelburg beginnen. Ich fordere
auf, den Zuzug dahin abzuhalten, sowie in
Versammlungen abzuhalten und die vorliegenden
zu besprechen resp. zu unterstützen. Ich möchte
den Vorfall, die Gelder nach Berlin an M.
Kosligstraße No. 6, zu schicken, damit eine
Verteilung stattfinden. — Es werden
„Social-Demokrat“ diejenigen verständigen,
welche ihre Brüder in der Noth unterstützen
genötigt liegen also folgende Strike vor:
berg in der Neumark, in Tessin, Weizen
burg. In diesen vier Städten müssen wir
weil dort gerechte Forderungen gestellt sind,
jeder soviel er kann. Mit social-demokratischem
Gruß

Friedeberg, 9. Mai. (Strike.)

Parteilgenossen in ganz Deutschland! Seit langem
bedrückt, erheben sich jetzt endlich Eure Brüder
berg durch Noth und tiefes Elend gestungen
seit langen Jahren haben wir immer sehr geringe
für unsere mühevollen Arbeit erhalten, während
bedürftigste, Hansmelche u. s. w. von Jahr zu
Tag zu Tag steigen. Am 9. d. Mis. kam es
Arbeitslosigkeit, da wir unsere gerechten
nicht auf gültigem Wege erreichen konnten.
berungen sind 2 1/2 Sgr. Lohnerhöhung und
Abklärung der Arbeitszeit pro Tag. Kameraden,
die meiste Zeit außerhalb der Stadt auf den
arbeiten müssen, 1—2, ja oft auch 2 1/2 Meilen
Stadt entfernt, und da wir dort des Nachts
in Viehhallen liegen müssen, so ist die tägliche
dige Arbeitszeit ein Verbot für Körper und
ging die von uns gewählte Commission am
in dem Meister Gutschaft, um unsere Forderungen
stellen. Der hmane Herr erklärte aber sofort,
ten alle Forderungen wachen, und jeder, der
weitzogen von ihm habe, solle dies sofort
er schickte einen Gesandten und ließ Hansmelche
Es sind durch dies Vorgehen 20 Mann drohend
worunter 17 Familienväter. Kameraden!
hierauf unsere Lage ernstlich können, Ihr
sind wir hier in Friedeberg gewiß, und nicht
lassen, sondern mit allen Mitteln um zu
damit wir festlich durchkommen. Kameraden,
genossen, helfe uns, unter Sieg ist auch die
unser Interessen sind vollständig. Etwasige
Ihr wolle man schicken an den Unterzeichneter,
Nr. 45. Mit social-demokratischem Gruß
F. Jäger

Bremen, 4. Mai. (Große Generalversammlung.)

für den Allg. deutsch. Arbeiter-Verein.
genossen! An allen Ecken und Enden
Proletariat zusammen, um dem Capital mehr
zu bieten. So haben auch wir Zimmerer
verschiedenen Versammlungen vom 23. d.
in die
4. Mai einmüthig anerkannt, daß wir nicht
unter den jetzigen Zuständen fortzureden
sind abgesehen von der Sache gegangen.
unser Forderung hauptsächlich 1 Stunde
Arbeitszeit (bei 66 Grote = 1 Thlr. Ge-
als gerechtem Lohn) und Regelung der
Winter mit entsprechendem Lohne, was alle
Hinsicht zu viel verlangt ist, da der durchsch
jetzt schon fast so viel wie 66 Grote beträgt
also das um die eine Stunde Arbeitszeit
Begründung sprachen sich die verschied
letzten Versammlung in der Tonhalle, die
Personen befaßt war, dahin aus, daß an
sich sehr schätzbar sei. Folgende Resolution,
die, daß
rechneten eingereicht, wurde von der Vers
stimmig angenommen: „In Erwägung, daß
möglich ist unter den jetzigen Lohnverhältniss
welcher Weise als Mensch zu leben, anerke
Versammlung die Forderung der Zimmerer
in jeder Hinsicht völlig gerechtfertigt und
etwasigen Arbeitsleistung die Streikenden
halten und ihnen als treue Brüder zur
müssen.“ Am 6. d. M. erhielten schon ca.
und Baununternehmer in gedrungen Briefen
rung, begründet durch eine speciell angefert
der Einnahmen und Ausgaben einer Familie
Personen, Mann, Frau und 3 Kindern. Dab
Deficit von 233 Thlrn. heraus, während die
jährlich 197 1/2 Thlr. beträgt, würde die
einigermaßen anständigem Leben 431 Thlr.
das die Herren zu dieser Forderung
daraus sind wir gespannt. Der Termin
wäre für die Meister und Baununternehmer
13. d. M. angelegt, und wird es sich zeigen,
unser Sache als eine gerechte anerkennen
kommen, wie es will, am 1. Juni wird
Forderung Ernst gemacht und werden wie
breit von unsern höchst beschwerten Verlang
so viel auch die Presse vor Arbeitelente
Brüder und Parteilgenossen, thut auch Ihr
haltet ihr's Erste thätigst allen Zuzug

Bruder und Schwester.

(Fortsetzung.)

Der laute Gesang, die Erscheinung dieses Anzahl
Menschen erschreckte zuerst die Thiere, und Sylvester, der
dieses Hören benutzte und sich des guten Rathes des
Kerkermeisters erinnerte, schritt, als er nicht weit von sich
an einer der Rippen einen Elephanten sah, grade auf ihn
zu, wozu sich, in der Hoffnung, alsdann von ihm zertreten
zu werden, platt vor ihm nieder und kroch unter das
tiefe Thier, um eines der ungeheuren Beine mit beiden
Armen zu umfassen.

In diesem Augenblick hörte man nach der Gallerie zu,
auf welcher sich Diabolus nebst seinen Freunden befand,
immer lässlicher werdende Jammerlaute, unter denen Sylv-
ester auch die Stimme seines Heren erkannte. Dazu kam
ein ganz außerordentliches Tumult in dem Amphitheater
und alsbald schoß Sylvester ein Gedanke durch den Kopf,
ein, er gefehlt es, seiner Gedanke, denn er wollte versuchen,
dem Tode zu entgehen, welchen seine Gefährten erlitten;
aber dieser Gedanke kam ihm nur, weil er an sein
Weib und an sein Kind dachte.

Die Augen aller Zuschauer mußten sich, statt sich nach
der Arena zu richten, in diesem Augenblick auf Diabolus
und dessen Freunde wenden, die ohne Zweifel vor den
Augen der erstaunten Menge an dem Orte verschieden;
der ungeheure Körper des Elephanten, der sich an eine
der Marmorsäulen gelehnt hatte, verberg ihn zum Theil
und auf die Gefahr hin, später entdeckt zu werden, kroch
Sylvester, statt ein Bein des Elephanten zu erfassen, zwischen
denselben hindurch in die Ritze hinein und drückte sich
hinter die Marmorsäule, die zweimal so groß als er
selbst war und so sein Glück eine in weisfältige Gewänder
geschützte Frau darstellte.

Kann war er da versteckt, als das Geräusch im Am-
phitheater schwieg und er die Worte hörte:

Ihr Verge! schaff die Sterbenden hinaus... ihr
Ladestamp! hört das Hiss.
Man trug ohne Zweifel Diabolus und dessen Freunde
stehend von der Gallerie hinweg, denn allmählich wurde
es wieder ruhig, so das die Stille nur durch das immer
wüthiger werdende Gebrahl der wilden Thiere unter-
brochen wurde, welche sich von ihrer ersten Ueberraschung
erholt hatten.

Die Pfeife begann und unter dem Knurren der
Becken, unter dem Schmerzgeschrei einiger Sklaven,
die bereits unter die Zähne und Klauen der Tiger und
Löwen gefallen waren, unter den Vermuthungen der bis
dahin noch nicht ergriffenen Sklaven, hörte man noch
immer die Stimmen der Edeln der Rippe, die selbst

unter den Klauen der reißenden Thiere sangen:

„Fliehe, fliehe, Blut des Gefangenen! Fliehe,
falle, blutiger Thau! Reime und wachse, Du
Racheernte!“

Von Zeit zu Zeit sah Sylvester von seinem Versteck
aus, das der Elephant nicht mehr verdeckte, der mitten
in der Arena stand, einen Tiger oder einen Löwen einen
stehenden Sklaven verfolgen, den die Becken niederrissen,
so daß sofort das Blut aus den Adern der Opfer
spritzte. Dann kauerten sie sich auf ihrer Beute nieder
und verzehrten sie oder rissen sie in Stücke.

Sylvester sah unter andern — eine glänzende Erinnerung,
einen ungeheuren Löwen mit fast schwarzer Mähne sich
auf den Gallier stürzen, welcher der Freund des Kochs
Blutwurz gewesen. Um schneller zu sterben war der Un-
glückliche niedergebunden, aber in seinem Entsetzen bedeckte
er sein Gesicht mit beiden Händen, um das Ungeheim
nicht zu sehen. Der Löwe warf ihn mit einem Schlage
seiner Tazge auf den Kopf mit dem Gesicht an die Erde
und hielt ihn so fest; dann schlug er ihm die Klauen der
andern Tazge in die Weichen, zog ihn so quer an sich
und hielt ihn lange so, ohne ihn zu verzehren. Rundher
streckte er sich seiner ganzen Länge nach mit dem Hauke
in den Sand und legte einen Augenblick seinen ungeheuren
Kopf mit aufgeschwemmten Klauen auf den Körper des
Sklaven. Der Gallier war noch nicht todt; er rief
unausgesprochen Schmerzlaute aus; seine Arme und Beine
bewegten sich krampfhaft und an den Zuckungen seines
ganzen Körpers bemerkte man, daß er sich, aber vergebens,
anstrengte, einer unerträglichen Qual zu entgehen. Pflöcht
sträubte der Löwe die Mähne; er drückte den Sand in
gewaltigen Schlägen mit dem Schwanz; sein breites
Hinterrück erhob sich, obgleich er mit den Vorderpfoten
den Gallier noch immer hielt, dann senkte er rasch den
Kopf, bis seine Beute in die Mitte des Rückgrates und
Närrte geriet, während die Klauen unter seinen
Fingern einschlüpfen. Ein gelb und schwarz gefleckter Tiger
von derselben Größe wie der Löwe wollte ihm das Opfer
stehlen machen. Ohne die Zähne loszulassen, erhob der
Löwe die Tazge, welche bis dahin den Kopf des Sklaven
gehalten hatte und schlug damit den Tiger auf die Schnauze.
Trotz dieser Wunde rief der Tiger den Kaden auf und
vackte mit den Zähnen den Kopf des Galliers, den der
Löwe mit der Tazge hielt. Mit hochgehaltenem Hinter-
theil, den Kopf gesenkt, krumm zusammengebogen auf
den Vordertagen zog der Tiger den Kopf des Sklaven
rückwärts an sich, während der Löwe die Mitte des Kör-
pers nicht los ließ und diesen an sich zog. Endlich
sprangen beide auf, um den Körper einander vollends zu
entziehen. Der Sklave hatte noch immer nicht aufgehört

zu leben. Als die beiden Becken, die um ihn stritten,
ihn emporhoben, mochte er von Zeit zu Zeit die Beine
und Arme heben. Die endliche Verzweiflung konnte Sylvester
vor dem Elephanten nicht sehen.

Der Elephant hatte während mit seinem Rüssel einen
jungen Sklaven von höchstens fünfzehn Jahren gefaßt,
der sich unter entsetzlichen Geschrei in der Luft krümmte
und wand. Zweimal schlug das Thier in seiner Wuth
mit aller Gewalt den armen schon fast angerenkten
Körper an die Wand und nachdem er so die juck-
enden Stellen zerkrümmert hatte, warf er den Knaben
unter seine Fäße, versuchte ihn mit seinen Röhren
zu durchbohren und zertrat ihn endlich. Als er von
den blutigen Resten zurücktrat, stieß er mit einem Hinter-
beine an einen Sklaven, welcher vor einem Tiger sich und in
diesem Augenblicke zwischen dem Hinterrück des Elephanten
und das Wasserbraten mit dem Kröbeln kam. In Folge
des Stoßes stolperte er und fiel wie schon vorher vor
den für die wilden Thiere bestimmten Sklaven nur noch
hohle Knochen und formlose Stücke übrig waren.
Die Zuschauer hatten, tranken von dieser blutigen Reize-
lei, fortwährend vor Jubel laut aufgeschrien.

Endlich waren die Kerzen abgebrannt, dem Erlöschen
nahe und verbreiteten nur noch ein faderndes schwaches
Licht. Die Löwen und Tiger, die sich an Menschenfleisch
gesättigt hatten, wälzten sich schwerfällig und still in dem
schlammigen Sande, gähnten, schnaubten oder lekten ihre
großen Tazgen.

Sylvester hörte, daß die Menge sich entfernte und das
Amphitheater allmählich leer wurde und bald erschienen durch
den nördlichen und südlichen Eingang, im Scheine der ver-
blühenden Kerzen, die hockende, die thierähnlichen Skla-
ven, in dicken eisernen Ketten, denen die Zähne der
Becken nichts anhaben konnten. Sie waren mit langen
vorhängelichten Dreifüß bewaffnet; sie erwählten, gesät-
tigt, an die Stimme dieser Männer gewöhnten, beson-
ders aber durch die Schläge der Dreifüße erschreckten Thiere
wurden in ihre Käfige getrieben, vor denen andere Skla-
ven mittelst eines Nades das Gitter wieder anzuwenden.
Ueber das Becken des Escobill legten sie die Decke
wieder. Die Kerzen erloschen ganz; die Sklaven entfern-
ten sich eilig und sprachen ängstlich unter einander:

Nur kommen die Zanderinnen.
Die tiefe Stille herrschte in dem finstern unermeh-
lichen Gedränge. (Fortsetzung folgt.)

ungewöhnliche Demoskopschwert der Beschlußfähigkeit über seinem bekümmerten Haupte, und an dem bitteren Reize wird ihm diesmal, wenn es so fortgeht, wie es heute begonnen, kein Tropfen geschenkt. Herr v. Schweiger hat es auf ihn abgesehen. Wie Cerberus an dem Döllenhof, so wacht dieser Schweizer, welcher die Aus- und Eingehenden zählt, um die Präsenzliste des Hauses zu kontrollieren, als ein unbesiegblicher Vorposten an der Pforte der Beschlußfähigkeit. Dreimal erhob sich der entsehlte Mahner vor dem Antlitz des Jupiter tonans, um eine gütliche Bemerkung zu machen. „Das hätten Sie vor der Abstimmung bemerken sollen.“ — Die Auszählung des Hauses zu beenden. Vergebens ließ man, wie nach Eröffnung der Session den Telegraphenbrüder, so jetzt wenigstens den Apparat von römischen Diktatoren und jagenden Platern spielen, um als Zugang herbeizuschleppen, was innerhalb der städtischen Mauern zu erreichen war. Generale in Uniform verließen die Parade, um auf die leere sella curulis zu sitzen und den „allerhöchsten Dienst“ mit der Langworte der Debatte zu vertauschen. Vergebens! *Lasciate ogni speranza, voi ch'entrato!* Schweizer überwaht den Eingang. Die Frühwelle, welche eine Handvoll frischer Ankommlinge auf die Bänke des hohen Hauses spült, fährt rückwärtig in der nächsten Viertelstunde wieder ein Duzend Ausreißer in die Räume der Fraktion Müller's und in's Freie. Der Mann der Besonnenheit, der auf dem Präsidentenstuhl thronet und in der Roth des Augenblicks den famosen Rath Friedrich Wilhelm's IV., immer den Kopf oben zu behalten, vergessen haben mochte, ist einem Moment so bestrahlt, daß er, was ihm wohl nie im Leben passirt sein mag, bei der Auszählung nicht einmal auf seinen eigenen Namen lauscht. Es ist eine Verlegenheit ohne Ausweg. Das Haus ist wegen Beschlußunfähigkeit unfähig selbst zum Vertagungsschlusse, bis der Präsident endlich durch eine rettende That der parlamentarischen Diktatur die stählere Rinde der Geschäftsbearbeitung stülzt. Das Haus vertagt sich auf eine Stunde, um dann das selbe erheiterte Schauspiel noch einmal in Scene zu setzen mit dem nämlichen Schlußresultat. Da reißt endlich der Habitus der Geduld in der Seele auch der langmüthigsten Nationalliberalen, und auf das Haupt des Schrecklichen entladet sich der beschlußunfähige Jörn in dem Donnerworte Miquel's: „Das Haus hat keine Zeit, sich mit Herrn Schweizer zu beschäftigen!“ Aber die Beschlußfähigkeit ist dadurch nicht erzielt, und wieder schreibt Herr Simon die provisorische Diktatur auf sein Präsidialcontto, indem er genug sein lassend das graumächtige Spiel, die Sitzung auf morgen vertagt — nicht ohne die schwere Sorge, ob nicht dem Heute auch das Morgen gleicht und die Humoreske „der Präsident in tausend Krugeln“ sich noch einmal abspielt.

(Ein Rational-Liberaler), der Biemarische Herr Herr, Herr Dr. Wehrenspannig, sprach in der letzten Sitzung des Reichstags das große Wort gelassen aus: „Das Beste ist der Feind des Guten!“ Das heißt in's National-Liberale überlegt: „Gibt Euch doch gar keine Mühe, Ihr Reichsboten; die guten Vorschläge der Regierung dürft Ihr nicht verbessern wollen, das ist ein selbsterhellendes Zeichen.“

(Ein unaufrichtiger Schwäger) ist der Reichstagsabgeordnete von Hennig, der bekanntlich seit 1866 regierungsfremdlich geworden ist. In der letzten Sitzung des Reichstags hat er sich am meisten zum Worte gemeldet. In der jüngsten Sitzung des Reichstags des Norddeutschen Bundes bei Betrachtung der Gesetzesvorlage, das Anticorrupt betreffend, sagte dieser weisheitsvolle Schwäger selbst, „daß er nicht viel von der vorliegenden Frage verstände“ — und den noch ergriff derselbe Abgeordnete in eben dieser Frage viermal das Wort. — Die Imperpetua dieses Herrn geht so weit, daß er dem Abg. Windthorst (Meppen) am Schluß derselben Sitzung gewissermaßen vorwarf, daß derselbe „doch so gern spräche“. Windthorst ergriff vielleicht einmal das Wort, wenn der Abg. Hennig acht bis zehnmal geschwätzt hat — von verhängnisvollem Sprechen kann sich allerdings dann keine Rede sein, wenn ein Mensch sich in alle und jeglichen Angelegenheiten mischt. Seine national-liberalen Gesinnungsgegenossen kann man oft genug anders reden hören: „Wenn doch der Hennig nicht immer wieder das Schwätzstübchen hätte, dann würden wir mehrere Tage früher mit der Session fertig.“ — Ein Abgeordneter der Linken meinte: „Es ist ein Jammer, daß man zur Diktatorität noch den Hennig mit in den Kauf bekommen hat!“ — Wer es selbst nicht mit anhört, kann sich seinen nur annähernden Begriff machen über diese eiserne Beschwätzigkeit des Herrn Hennig.

(Curiose Ansicht.) Einer unserer Parteigenossen in Berlin begab sich vor Kurzem zum Telegraphenamte und gab eine Depesche auf, in welcher ein Vortrag angekündigt wurde über die „Arbeiterbewegung und die Staatseinkünfte“. Der Telegraphenbeamte fragte, was der betreffende Parteigenosse mit den „Staatseinkünften“ zu thun habe; die Depesche werde wohl so nicht „durchgehen“. Nachdem erwidert war, man könne ja selbst die Staatseinkünfte von hoch conservativem Standpunkte bekandeln, nahm der Telegraphenbeamte die 10 Sgr. Kopfschüttelung für die Depesche an und murmelte noch immer in den Bart hinein, er glaube nicht, daß die Depesche unbehandelt an den Bestimmungsort gelange.

(Das große Golgatha der Menschheit.) Jemand hat annähernd auszurechnen versucht, wie viele Menschen seit Schöpfung der Welt im Kriege umgebracht worden sind. Seine bis zum Jahre 1860 reichende Berechnung ergibt die ungeheure Summe von vierhunderttausend Millionen. Wenn alle diese Opfer aufstehen, sich die Hände reichen und neben einander aufstellen könnten, so würden sie eine Kette bilden, die sechsundachtzigmal rund um die Erde reicht. Ja, wenn nur die Feigefinger aller Völker übereinander gelegt würden, so reichte die so gebildete Kette noch immer 600,000 Malen über den Nordpol hinaus. Wer diese im Kriege Gefallenen zählen wollte und täglich neunzehn Stunden darauf verwenden würde, würde nicht weniger als 336 Jahre brauchen, um seine Aufgabe zu vollenden.

(Arbeiter verunglückt) Auf einem Arbeitstische bei Essen hat sich am Samstag Nachmittag ein schweres Unglück zugezogen. Zwei Arbeiter waren mit Handmenntur-Arbeiten beschäftigt, als plötzlich von einem Erbauener, der beim Auslösen als Verbindungsglied stehen geblieben war und an dessen Fuße die Arbeiter sich befanden, ein großer Theil sich ablöste und auf jene niederstürzte. Der eine davon, ein Genie getroffen, wurde sofort in die Erdmassen gedrückt, so daß er erstickt war, ehe die gleich herbeigeeilte Hülfe ihn befreien konnte. Der andere ist glücklich gerettet worden. Der Verunglückte hinterläßt Frau und drei Kinder.

1) „Donnernden Jupiters.“ Jupiter war der oberste Gott der Griechen und Römer.
2) Der Ehrensig der hohen römischen Staatsbeamten.
3) „Gibt alle Hoffnung auf, Ihr, die Ihr eintrittet.“ Aufschrei an der Pöllenpforte in Dante's „Göttlicher Komödie“.
4) Müller heißt der Vorgesetzte der Reichstags-Restaurations.

(Unglücksfall.) Auf der Eisenbahnstrecke von London nach Brighton hat sich ein Unfall ereignet, welcher durch seine Folgen doppelt traurig wird. Ein 11-jähriges Mädchen, Tochter eines Offiziers, fiel aus einem Coupé, als der Zug in voller Geschwindigkeit daher brauste, nachdem der Zugführer verunmuthet hatte, die Wagengänge gehörig zu schließen. Der Letztere nahm sich das Unglück und die ihm drohende Strafe so zu Herzen, daß er sich Tags darauf entstellte. Seine Vorgesetzten stellen ihm ein äußerst gutes Zeugniß aus; er war 15 Jahre im Dienste der nämlichen Gesellschaft und hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern.

(Unglücksfall.) Ein am 6. d. in Dessau vorgekommener Unglücksfall erregt allgemeine Theilnahme. Ein Kaufmann erzielte die Nachricht, daß sein Reisender unterwegs ermordet und um 700 Thlr. beraubt worden sei. Infolge des Schreckens wurde der Kaufmann vom Schlage getroffen und starb nach wenigen Stunden.

(Todtschlag.) Ein in der Tempelstrasse in Berlin wohnender Dachdecker, der Frau und fünf Kinder hat, aber nicht in dem Rufe eines guten Familienvaters steht, ging am 9. früh 6 Uhr nach der Friedländerstrasse, wo seine Frau als Wäscherin arbeitete, ließ diese herausrufen, wechselte vor der Hausthür einige Worte mit ihr und schlug dann plötzlich mit der Faust auf sie los, so daß sie niederfiel und auf der Stelle todt blieb. Einige in der Nähe bei einem Neubau beschäftigte Maurer eilten der Frau zur Hülfe, kamen aber leider zu spät, und ließen nun ihre Entzündung an dem Thäter aus, den sie weidlich durchprügelten. Dieser hatte wohl nicht die Absicht gehabt, seine Frau zu erschlagen, denn nach geschehener That weinte er wie ein Kind und bemühte sich vergebens, die Frau ins Leben zurückzurufen. Der unglückliche Mann, der, wie es schien, ungeachtet der frühen Morgenstunde schon betrunken war, wurde natürlich verhaftet.

(Fürchtbares Eisenbahn-Unglück.) Auf der von der nach Luxemburg nach Kachen führenden sog. Nordbahn hat sich am 7. d. Abends ein fürchtbares Unglück ereignet, über welches aus sicherer Quelle Folgendes berichtet wird: Der um 9 Uhr Abends von Luxemburg nach Diekirch abgehende gemischte Zug, der auf der nächsten Zwischenstation Dommeldange anhalten und manduciren mußte, wurde auf der genannten Station von einem nachfolgenden, von Luxemburg ebenfalls nach Dommeldange abgegangenen Güterzuge eingeholt, wobei ein so fürchterlicher Zusammenstoß erfolgte, daß die Personenwagen des gemischten Zuges sämmtlich total zertrümmert und eine große Anzahl Personen getödtet oder beschädigt wurden. Wie ein Augenzeuge mittheilt, hatte man bis zum 8. Nachmittags 4 Uhr schon allein 15 Leichen aus den Wagentrümmern hervorgezogen. Ueber die Ursachen des Unglücks ist bis jetzt noch nichts Sicheres mitgetheilt worden.

(Arbeiterelend.) In der Nacht zum 23. April hat in der Nähe von Drontheim in Norwegen ein Erdbeben mit traurigen Folgen stattgefunden. Außer der Wohnung, worin der Verwalter der dort belegenen Eisengruben „Mittelen“ wohnte, ist eine Arbeiterwohnung nebst mehreren kleinen Hütten in's Meer hinabgestürzt. Drei kleine Kinder hat man als Leichen wiedergefunden, ein Arbeitermann, dessen Frau und Kind fehlen noch, und sind wahrscheinlich ebenfalls umgekommen.

(Aus Roth) erschloß sich am 10. in der Nähe des Schmeizer Kirchhofes in Wien ein Ragschmelz.

(Es ist wahrhaft toll.) daß eine sogenannte arbeiterfreundliche Zeitung vorwärtend Unglücksfälle bringt und den Arbeiter „durch eigenes Verschulden“ verunglücken läßt. Die „Wiener Vorpostenzeitung“ schreibt neidlich: „Bei dem Neubau, der auf der Wieden, Perandigasse, aufgeführt wird, und dem Herrn Obermeier, Haus- und Galtlocher, gehört, stürzte am 6. d. Morgens um 8 Uhr früh durch eigenes Verschulden der Maurerpolier N. Bauer, verheiratet, Vater von fünf Kindern, von dem Gräfte des 2. Stockwerkes hinunter, verschmeterte sich das Hinterhaupt und blieb an der Stelle todt. Der Leichnam wurde zur Obduktion ins Wiedner Spital gebracht. Der Jauner und das Weibsel der Wittwe und der Kinder war herzzerreißend; der Banherr, Herr Obermeier, war sichtlich über das Unglück ergriffen und stellte sich sofort bereitwillig an die Spitze einer Kollekte für die arme Familie.“ — Auf welche Weise ist der Mann denn durch eigenes Verschulden verunglückt? Warum wird das nicht angegeben? — Dieses „durch eigenes Verschulden“ soll eine Rechtfertigung der jetzigen sozialen Verhältnisse enthalten. Diese Arbeiterfreundlichkeit!

(Zwei Plebiszitandoten.) Als ein Beispiel des sich hier und da in Paris kundgebenden plebiszitären Enthusiasmus erzählt „Gaulois“ eine Anekdote: Am Vadenstener eines bekannten Freischers sah man seit einigen Tagen ein Plakat folgenden Inhalts: „An die Herren Stimmberechtigten des Stadtbezirks: Wer sich verpflichtet am 8. d. mit „Ja“ zu stimmen, erhält hier am gedachten Tage sein Fleisch umsonst. Die Knochen werden für die Unversöhnlichen aufgehoben.“ — Der bekannte in Paris lebende Herzog v. Hamilton soll folgende Worte in Betreff des Plebiszits gemacht haben: „Für jede Stimme über 5 Millionen, welche der Regierung zu Gute kommt, zahlt er seinem Gegner einen Louisdor.“ Dieser dagegen hat für jede der Regierung an 5 Millionen fehlende Stimme dem Herzog zwei Louisdor zu zahlen. Der Herzog hat schlechte Geschäfte gemacht!

(Wohlthätigkeit und Schwarzerthum.) Bekanntlich wird von Seiten der Bourgeoisie sehr viel mit der Birkamkeit der Wohlthätigkeitsanstalten gepunktet. Wie wenig Grund dazu da ist, zeigt sich sobald man irgendwo sich ein solches Institut genau ansieht. So existirt z. B. für mittellose in New-York ankommende Auswanderer, welche nicht sofort Arbeit finden, ein Asyl. Wir wollen davon absehen, daß in diesem Institut die Bourgeoisie nur einen bequemen Markt für billige Arbeit sich verschaffen will und werfen nur einen Blick auf das Schwarzerthum, welches sich dadurch gebildet hat. Es giebt in gewisser Beziehung auf Ward's Island ein Colerado für Kaulenener, welches nichts zu wünschen übrig läßt. Die Eigentümer der Passagierschiffe müssen nämlich für jeden Passagier 1/2 Dollar an den Gouverneur von Ward's Island zahlen und hierfür erhält er das Recht, fünf Jahre lang in dem Etablissement für arme Auswanderer zu wohnen. Er braucht sich nur einen sogenannten Passagierschiffen geben zu lassen und hat für fünf Jahre Kost und Logis umsonst. Ein New Yorker Blatt giebt über die Beschäftigung die Einzelheiten, die manchem ehrlichen Arbeiter das Wasser im Munde zusammenlaufen machen können. Zum Frühstück — allerdings etwas früh — um sechs Uhr Morgens giebt's Thee oder Kaffee, ein Pfund Brod, Butter und „Milk“, d. i. ein Brei aus Mehl und Milch. Das Maag Mittagessen besteht aus einer Pint Suppe, einem Pfund gekochtes Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, einem Pfund Brod und kaltem Wasser (welch letzteres im Sommer viel sauer wird), und den Beschäftigten des Tages macht dann ein Nachtmahl aus Brod, „Milk“ und Thee oder Koffee. Unter diesen Umständen kann es uns nicht befremden, wenn auch nicht gerade angenehm berühren, diese Colonie fort bestanden zu finden. Daß es unter den weidlichen Insassen des Etablissementes unwillen zu Reberien kommt, ist noch weniger befremdlich. Die Männer

vertragen sich in der Regel ziemlich gut. . . . Die Bewohner dieses Kaulenenerhotels haben nicht nur Kost und Wohnung, sondern auch Bekleidung, und für alle sonstigen Bedürfnisse ist genugsam durch Kapellen für die verschiedenen Gotteshäuser, ein Hospital, eine Entbindungsanstalt, ein Fieber-Hospital, ein Hospital für Schwindsichtige, ein Irrenhaus und eine Anzahl von Badeanstalten gesorgt.

(Große Veränderung.) Eine Nonne, welche sich in der Provinz in einem Kloster befand, wurde unter der Beihilgung sie habe der Oberin den Eheschorn verweigert, zur Strafe in ein anderes Kloster versetzt, wo es ihr so wenig gefiel, daß sie ihren Bruder benachrichtigte, er möge sie aus dem Kloster entfernen. Derselbe begab sich an Ort und Stelle und mußte nach mehrstündigen Parlamentieren mit der Polizei drohen, ehe es ihm gelang die Schwester angeliefert zu bekommen. Er, ein Kölner Tanzmeister, gibt nunmehr der Gyronne im Tanzen Unterricht und dieselbe soll so gute Fortschritte machen, daß sie ihn bald beim Unterrichten unterfügen kann.

(Alles Gold auf der Welt.) Schätzt man die Harde Gold in runder Zahl auf 2 Millionen Pfund Sterling, so würde alles auf der Welt vorhandene Gold, in Barren eingeschmolzen, in einen 21 Fuß im Quadrat großen und 16 Fuß hohen Keller fassen. Alle die unterirdischen Schätze, die Californien und Australien bereits geliefert hat, könnten in einem eisernen Kasten von 9 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe untergebracht werden, so klein ist der Würfel gelben Metalls, der die Böller in Bewegung setzt und die ganze Welt mit Erkennen erfüllt hat. Der Schatz, welcher von David für den jüdischen Tempelbau gesammelt worden sein soll, belief sich auf 8000 Millionen Pfund Sterling. Das Gold, womit Salomo das Heiligste überzog, ein Gemach von nur 30 Fuß im Quadrat, kostete mehr als 38 Millionen Pfund Sterling.

(Enttäusch!) Keulich unternahm ein Rentier mit seiner Frau von Berlin eine Reise in das südliche Frankreich. Sein Haus ließ er ohne alle Aussicht und das war einig Ding ein willkommener Fund. Gleich in der ersten Nacht brachen sie ein, öffneten alle Schränke und Schrankthüren, fanden aber weder Geld noch Papier, weder Wäsche noch Betten, weder Silberzeug noch Kleider. Alles war vorher in Sicherheit gebracht. Trostlos mußten sie wieder abziehen. Als unser Danler wieder von seiner Reise zurückkehrte, fand er auf einem Tisch mit Kreide geschrieben: Lump!

(Triumph der Bourgeoisie.) Die „Verol. Ztg.“ enthält nachstehenden schmerzlichen Bericht: „Eine schöne und für die Entwicklung des gewerblichen Lebens charakteristische Episode fand gestern nach beendetem Eröffnungsfeier und nachdem der Herr Ober-Präsident seine Befehligung der Ausstellung vollendet hatte, in den Räumen des großen Ausstellungssaales statt. Unter hochachtbarer Mitwirkung der Obermeister der Sattler-Zunft Herr Pracht, einer der ältesten und thätigsten Mitglieder unseres hiesigen Gewerbe-Vereines, hatte diesen Zeitpunkt gewählt, um seinen eignen Sohn, der 2 Jahre bei ihm als Lehrling und fast alle von Herrn Pracht ausgefertigte Sattlerarbeiten unter dessen Leitung gearbeitet hatte, in Anerkennung seines Fleißes zum Geleiten zu machen. Herr Pracht hatte hierzu den Vorstand der Gewerbe-Vereines zur Theilnahme angefordert und selbst Herr Telegraphen-Director Post war so freundlich, der an ihm ergangenen höflichen Einladung zu folgen. Der kleine Kreis versammelte sich vor dem von Herrn Pracht angefertigten Gegenstände mit dem Nichts ahnenden Lehrlinge. In einer herzlichen, väterlich warmen Ansprache, die einen süßlichen Eindruck auf alle Anwesenden machte, erklärte nun der Vater seine Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen des Sohnes, den Wunsch daran knüpfend, daß er die Hoffnungen erfüllen möge, zu denen sein Fleiß und seine Führung die Eltern berechtigen. In liebenswürdiger Weise ergriff hierauf Herr Geh. Rath v. Carnall das Wort und nach ihm Herr Stadtrath und Obermeister der Pfefferkühler-Zunft Hippauf, der zuerst in humoristischer Weise darlegte, daß der sich eben vollziehende Act die vollständige Revolution gegen die beschränkten Innungsgebäude involvire, dann aber in erster Reihe dem Lehrling zugewendet, darauf hin deutete, daß die Handwerks-Zunft ihre Gesellen heut zu Tage nicht mehr mit durchzuschleppen im Stande sei, sondern daß bei der stattfindenden Gewerbefreiheit jeder Handwerker doppelt eifrig seine Jugendkraft benützen müsse, um etwas Tüchtiges zu leisten. Hr. Dr. Fiedler schloß aus, daß alle Gewerbe jetzt solidarisirt verbunden seien und daß die Aufnahme in eine Innung gleichbedeutend ist mit dem Eintritt in das Gesamtgebiet der großen Industrie. Ein Hoch auf den jungen Geleiten beendete diesen einfachen und schönen Act.“ Die Festlichkeiten der Zunft sind nie geistreich gewesen, die hier beschriebene Feier unterscheidet sich aber in dieser Hinsicht sicher nicht von ihnen. Der Juntschloß hat einfach dem Bourgeoisstoffs Platz gemacht. Jedoch ist es recht bezeichnend, wie sich die in Bourgeois angeführten eintägigen Juntschloß so wohl in ihrer neuen Rolle fühlen. Nur hätten sie ehrlicher gehandelt, wenn sie statt der Notwendigkeit „mächtigen Lernens“ die Nothwendigkeit des „Capitalbesitzes“ hervorgehoben hätten.

(Erfag für Glocken.) Auf einer Station der Norddeutschen Bahn wandten sich mehrere Gemeindeausschüsse an den dortigen Stations-Vorstand mit der Bitte, am letzten Charfreitag nicht die Stationsglocken läuten zu lassen, weil dies das „katholische Gewissen“ beunruhige. Der Vorstand erwiderte der frommen Deputation, daß er sehr gern dem Ansuchen willfahren würde, wenn er wüßte, mit welchem Instrument er die Jäge signalisiren lassen und den Abgang anzeigen sollte; darauf waren jedoch die Schlanföpie bereits vorbereitet und übergeben ihm eine große Klapper. Diese „Stations-Klapper“ wurde natürlich abgelehnt.

Annoucen.
Für Barmen.
Allgemeiner deutscher Arbeiter-Verein.
Versammlung
Samstag, den 14. Mai, Abends 8 Uhr,
bei Chr. Wilhelm.
Tagesordnung:
Bildung eines social-demokratischen Wahlcomit'es.
Kein Mitglied darf fehlen. Der Brodmächtigte.

Für Altona.
Allg. Tabak- u. Cigarrenarbeiter-Gewerkschaft.
Geschlossene Mitgliederversammlung
Freitag, den 13. Mai, Abends 9 Uhr,
in Wittmad's Salen.
Tagesordnung:
1) Abrechnung. — 2) Revolutionswahl. — 3) Der Schleswig-Holsteinische Arbeiterstag. — 4) Beschließenes.
Abrecht, Bevollm.

Für Hamburg.
Ungeordnete Volksversammlung
Sonntag, den 14. Mai, Abends 9 Uhr,
in Tütze's großem Salon, Valentinsplatz 4.
Tagesordnung:
1) Thaten der „deutschen Volks-Belebungsgesellschaft“ in Erhöhung des Kaffeezollens u. s. w.
2) Thaten der Hamburger Großindustrie und Handels.
3) Besondere politische europäische Ereignisse.
Alle Parteifreunde und wenn sonst noch Reichthum farth am Herzen liegt, sind gebeten, zahlreich zu erscheinen.
A. H. Brigg.

Für Hamburg.
Allg. deutsch. Arbeiter- und Allg. deutsch. Zimmerer-Verein
Geschlossene Mitgliederversammlung
Freitag, den 13. Mai, Abends 9 Uhr,
in Tütze's Etablissement, Valentinsplatz 4.
Tagesordnung:
Abrechnung. — Besprechung innerer Vereinsangelegenheiten.
NB. Kassirer der Central-Krankenkasse der Arbeiter ist Herr W. Dammann, St. Georg, Rothenburg 2. Etage.
Beitritte zu derselben nehme ich auch in meinernung Abends von 7—9 Uhr entgegen. Bei Besprechungsangelegenheiten bitte ich zu senden an H. Stender (Stellvertreter des Bevollmächtigten) Pferdemarkt Nr. 6, II. Etage.

Für Elberfeld.
Große Volksversammlung
Samstag, den 14. Mai, Abends 8 Uhr,
bei A. Reuter auf der Kinse.
Tagesordnung:
1) Die Wohnungsnoth. Referent: E. Krieger.
2) Hat die Social-Demokratie die Berechtigung die heutige gesellschaftliche Ordnung einzuführen?
3) Die jüngsten Vorgänge im Reichsparlament.

Sonntag, den 15. Mai, Vormittags 11 Uhr
Arbeitertag
im Lokale des Weichs A. Hunscheidt, Friedländerstr. 10.
Tagesordnung:
1) Die sociale Frage.
2) Produktionsassociationen.
3) Die Stellung der Arbeiterpartei den Arbeitgebern gegenüber.
Nach dem Arbeitertag findet die Gedächtnisfeier Ferdinand Kaffalle's statt, bestehend in Concert und bei Reuter auf der Kinse.
Entrée zum Concert a Person 2/4 Sgr., für Damen und Nicht-Tänzer frei.
Das Comite.

Für Ahim.
Stiftungsfest
veranstaltet von den Mitgliedern des
Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins
Sonntag den 22. Mai
im Saale des Herrn C. Kahl.
Alle Parteigenossen der Umgegend werden herzlich eingeladen.
Das Comite.

Für Frankfurt a. M.
Den Parteigenossen die Anzeige, daß ich vom 1. d. an ein
allgemeines Arbeitsnachweisungsbüreau
errichte und daher alle Arbeiter, welche hierher kommen, sich Klosterstraße, Ecke der Rennstraße, vorstellen können.
Ferner ersuche ich alle Abonnenten auf den „Democrat“ und „Agitator“ von jetzt ab zu abonniren.
Joseph Schmitt.

Für Berlin.
Am Sonnabend den 14. d. M. findet im Gesellschaftshause vor dem Kolonnen-Thor ein hiesigen Arbeiter und Zimmerleute ein Ball mit recht reger Theilnahme hieran wird gebeten.
Anfang 11 Uhr Abends. Entrée für Herr und Frau 1/2 Sgr., für Damen 1/4 Sgr. bei Walter im Hofe und Köpnickstr. 121 bei Herrn Krause.

Für Paris.
Die hiesigen Laffalleen
(Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins sammeln sich jeden Montag
Brasserie Berggrath)

Für Hamburg.
Allen Freunden und Bekannten die ergebene Anzeige, daß ich meine Gastwirthschaft nach der Große-Strasse 52 partee, verlegt habe.
Ergebenst F. M.

Hamburgs Social-Demokratie
finden Gelegenheit an einem guten Mittagsessen an den zunehmen beim alten Vater Spannagel, Wandsb. unter 5.

A n z e i g e.
Allen Parteigenossen die ergebene Anzeige, daß ich von einem unserer Parteigenossen vorerfüllte Photographien von unserem
Vereinspräsidenten
so wie von unserem nach Amerika ausgegangenen Ullbert angefertigt worden sind. Preis a Stück 1 Sgr. Alle Freunde, welche daraus Bestellungen gemacht haben, mögen dies unter meiner Adresse an A. H. Brigg, Dorotheenstraße 10, mittheilen.

Dank s a g u n g.
Meinen mir unbekanntem Freunden sage ich mir so unverhofft erwiesenen besonderen meinen tiefgefühltesten herzlichsten Dank! Mit besonderer Hochachtung
Hamburg, im Mai 1870.

Bekleidene Anfrage an das Großh. heil. Ministerium und das Offenbacher Polizeikommissariat zu welchem Vorrag des Großh. heil. Buches ist den Nachwächtern Offenbachs die Arbeit, die Arrestanten auf der Wachtstube zu schlagen?
Offenbach, den 9. Mai. S. P.

Druck von Hring u. Haberlandt in
Verantwortl. Redacteur u. Verleger W. Gräbner